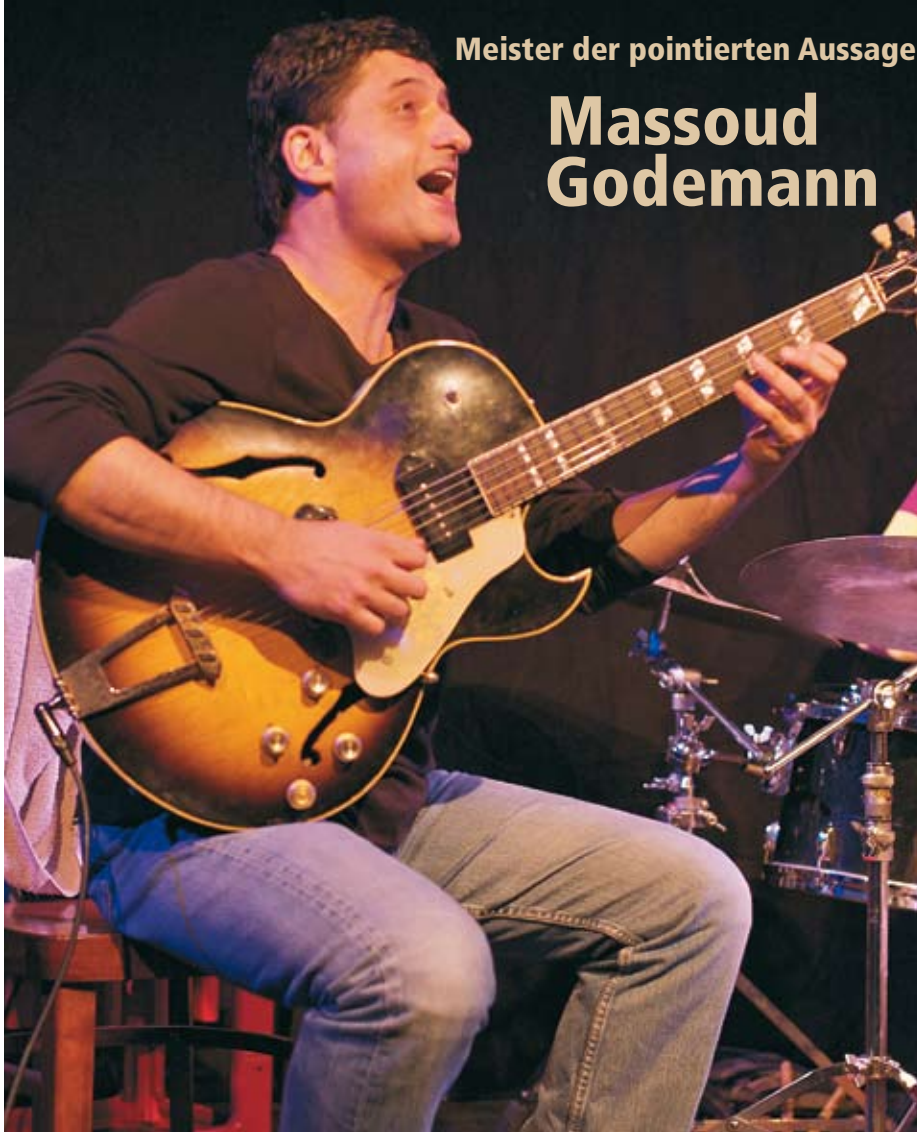


Meister der pointierten Aussage

Massoud Godemann

ANZEIGE



Er sagt: „Ich schreibe immer Stücke, die ich gar nicht spielen kann. Aber so lernt man was“, oder: „Du hast die Ehre und die Würde, Fehler zu machen“, oder: „Wer keine Vorbilder hat, hat nichts verstanden“ oder: „Jazzförderung ist Jazzzerstörung.“ Wenn er auftritt, spricht er mit den Zuhörern Klartext, und die sind gebannt und begeistert. „Andere Jazzler leiden in ihre Noten hinein. Aber Jazz ist Leben, und Leben ist Freude.“

Massoud Godemann lebt in Hamburg, ist ein Kind persisch-französischer Eltern. Die ließen sich scheiden, die Mutter heiratete einen Deutschen, der neue Vater war „der richtige“. Eine Großmutter war Zirkusartistin, die persischen Vorfahren waren Militärs und Diplomaten, „da gab’s gar keine Artisten“. Geboren wurde er in einem Dorf bei Teheran, kam als Dreijähriger erst nach Berlin, dann nach Frankreich und dann endlich nach Hamburg. Die Leidenschaft seiner Kindheit und Jugend gehörte der Chemie und der Biologie; aber nach dem dritten Semester hängte er das Studium an den Nagel: Die Gitarre, bei den Pfadfindern entdeckt, war stärker. Spielte er sie mal nicht, „dann hat die mich richtig angejammert. Kennst du das? Das ist unerträglich!“ Mit 14 in der Schule erste Band, mit 15 erste Auftritte, damals in Lüneburg, Rock’n’Roll pur. Mit 17 spielt ein Freund ihm Joe Pass’ „Intercontinental“ vor: „Diese Platte hat mir das Hirn radiert. Die „Rockgitarre kam unters Bett“, der Verzerrer „wurde ausgemacht“, eine preiswerte Höfner markiert das neue Leben. Amateur-Lehrer – andere gab’s noch nicht – wurden gesucht, „hier im Dorf, da im Dorf. Heute gibt’s das nicht mehr.“

Dann verkauft er „alles, was weg konnte, verlor viele Freunde“ und haute ab, nach Wien, zu Les Wise 1990. 1992 gibt Wise ihm die Adresse von Joe Pass in Hamburg, und bei Pass hat er dann ein halbes Jahr regelmäßig Unterricht. „Mir ging’s ums Phrasieren – wie verbinde ich Noten.“ Sein Jazzleben fängt im Septett an. Dann „habe ich immer einen weggekürzt, bis runter zum Trio – je mehr Anforderungen ich mir zumu-

te, desto mehr muss ich lernen.“ Und da sind Einsichten wie „Du musst deine Stilmittel so einsetzen, dass sie deiner Vision entsprechen.“ Im Übrigen hat er „mehr Pianisten studiert als Gitarristen“. Das sagt viel.

Im Frühjahr 2001 gründet er sein MG3-Trio mit dem Bassisten Gerd Bauder und dem Drummer Michael Pahlich. Bauder „kann wunderbar stilübergreifend spielen, und er hat den Schmutz noch“. Er nennt ihn „einen der hörendsten Musiker, die ich kenne“. Trommler Pahlich „ist mein ganz persönlicher Kerker“, der so viel weiß über Rhythmen und Form. „Ich bin ein Real-Time-Learner – die beiden sind letztlich meine besten Lehrer.“ 2004 kommt „Fat Jazz“ raus, ein Debüt, das die Fachkritik verzaubert. 2008 lädt ihn der Architekt Carsten Roth ins Institut für Baukonstruktion und Industriebau ein, zu Vorträgen, in denen Massoud über Form, Rhythmik, Proportion und Vision referiert. Und 2010 ist „Open Letter“ da, die zweite Trio-CD, eines der schönsten, poetischsten, bewegendsten, überzeugendsten Jazzgitarre-Alben überhaupt. Falls überhaupt, assoziiert man Giorgio Crobus Ästhetik, aber keine Sekunde Joe Pass.

Ein „Suchender“, ein „Besessener“, ein „Kämpfer für das Echte“, der den Hörern „den Mammon aus den Ohren spielen“ will – Massoud Godemann meint das ernst, auch Sätze wie „Um eines künstlerischen Ausdrucks fähig zu sein, sollte man reflektieren können“, „Meine Musik ist eine Hommage an das Leben“, „Es ist wichtig, dass man an etwas glaubt. Und dazu gehören manchmal auch Banalitäten“, „Kunst und Leben gehören zusammen“ oder auch: „Ich will nicht denen gefallen, die mir überhaupt nicht gefallen... Ich will mir nicht mehr Realität von einer entmündigten Masse beschreiben lassen.“

Eher schon von Massoud Godemann, wenn er durch seine Musik spricht.

Text: Alexander Schmitz
Foto: A. Wolkenhauer